

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Friedemann Bedürftig

# Die lieblichste der lieblichsten Gestalten

Ulrike von Levetzow und Goethe

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de/repertoire](http://www.rowohlt.de/repertoire)

cls

---

*Karlsbad*

Mit einem leichten Ruck setzte sich der Wagen in Bewegung. Goethe saß starr. Er blickte nicht zurück. Als die letzten Häuser von Karlsbad hinter ihnen lagen, ließ er halten. Stadelmann trat an den Schlag.

«Wo hat Er den Schreib-Calender hingetan? Er sollte doch hier drinnen bereit liegen.»

«Um Vergebung. Herr Geheimrat haben das Heft selbst in das Felleisen gepackt.»

«So hol Er es.»

Stadelmann machte sich am aufgeschnallten Gepäck zu schaffen. Mit einem dunkelbraunen, ledergebundenen, schlank-hohen kleinen Buch kletterte er wieder herunter und überreichte es Goethe.

«Danke, Stadelmann. Es kann weitergehen. Aber gemächlich, bitte ich mir aus. Ich will schreiben.»

«Sehr wohl, Herr Geheimrat.»

Die Pferde fielen in Schritt. Goethe wog das dünne Büchlein in der Hand. Er nahm den kurzen Bleistift aus der Lasche daran, zögerte dann aber, den Calender zu öffnen.

«Heute will ich die Abendbeichte vorziehen», murmelte er.

«Das Gedicht arbeitet derweil in mir fort.» Er zog eine andere Kladde hervor und schrieb stockend, weil Gedanken und Kutsche holperten:

«Das alte Buch, ja alles Alte ist zu Asche verbrannt. Die Zukünfte, die ich entworfen, sind nur Vergangenheiten noch. Allein der poetische Lebensfaden glänzt mir weiter vor. Er soll nicht reißen, wenn irgend die Kraft reicht, diesen Abschied als Aufbruch zu nutzen wie den damaligen, genau ein halbes Leben zuvor. Fast auf den Tag vor 37 Jahren: auf gleicher Straße fort von der Liebe.»

Goethe legte das Tagebuch beiseite und griff zum Schreib-Calender des Vorjahres 1822, den er für Reisebemerkungen aufbewahrt hatte. In seinem Mittelteil standen bereits Notizen und Entwürfe der früheren Ulrike-Gedichte. Goethe blätterte das Büchlein von hinten auf, wo neben dem Kalendarium des Monats Dezember Raum für Eintragungen war, senkrecht hatte er damals bei gekipptem Heft in deutscher Schrift die Zeilen geschrieben:

«Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen

Das Paradies, die Hölle steht dir offen.

Kein Zweifeln hier! Sie tritt ans Himmels Thor

Und hebt zu ihren Armen dich empor.»

Das war noch in Marienbad entstanden, als Goethe den Plan gefaßt hatte, Ulrike nachzureisen. Er überlas die Verse mehrmals, versank in Gedanken. Nach kurzem Blick aus dem Fenster in die seltsam früh schon herbstliche Landschaft setzte er unter der letzten Zeile neu an, nun in lateinischer, vom Rütteln des Wagens krakeliger Kurrentschrift auf dem rechten Knie schreibend:

«Und hör ein Wort das schönste dich zu fassen

Du wirst mich finden wie du mich verlassen.»

Anders als die schon in Marienbad abgefaßten ersten vier Verse durchstrich er die Zeilen nicht schräg von unten nach oben. Er war also nicht zufrieden. Geglücktes nämlich

hakte er sonst auf diese Weise für die Reinschrift ab. Er schüttelte den Kopf, blätterte und schrieb auf die Seite des November-Kalendariums die Abwandlung:

«welch hoher lohn

Wenn du sie findest wie du sie verlassen.»

Auch das blieb undurchstrichen. Und die nächsten Zeilen, auf der Novemberrückseite schroff neu beginnend, schienen ihm ebenfalls nicht so zu sprechen, wie gewünscht:

«Und wundert Sich dass nicht um ihretwillen

Die Sonne stille Steht.»

Mit der rechten Schreibung und der Zeichensetzung nahm er es wie üblich nicht so genau. Das war Riemers Aufgabe. Wenn denn aus den Anläufen je etwas würde, das er preisgeben konnte. Die Reminiszenz an das im Alten Testament erwähnte Wunder der angehaltenen Sonne gefiel ihm sehr, und doch verwarf er sie wieder. Es brauchte hohen Ton, was er zu sagen hatte, doch nicht überhöhtes Pathos. Goethe blätterte nochmals zurück, fand auf der Dezemberrückseite noch Platz und versuchte einen neuen Kontrapunkt zur gescheiterten Hoffnung der Eingangszeilen:

«Wo Tod und Leben grausam sich bekämpfen

Wohl gäbs ein Kraut des Körpers Quaal zu stillen

Allein dem fehlt an entschlossen Willen»

Das hakte er, obschon noch nicht durchgeformt, ab. Ja, daran ließ sich anschließen, denn der leichtere Duktus durch Wörter wie «gäbs» oder «Kraut» minderte das Schwergewicht der Aussage. Auf der Novembervorderseite und Oktoberrückseite fuhr Goethe fort:

«Fehlt s am Begriff wie er sie soll vermissen

Und wiederholt ihr Bild zutausend malen

Doch zauderts bald wird es weggerissen  
Undeutlich bald und bald im reinsten Strahlen  
Wie möchten sie zum Troste frommen  
Die Ebb und Fluth ihr gehen und das Kommen»  
Mit Tränen im Auge und doch aufatmend durchstrich Goethe auch dies. Er hatte die beiden letzten Passagen hastig vorwärtsdrängend hingeworfen, keinerlei Interpunktionszeichen mehr gesetzt, Buchstaben, ja ganze Wörter weglassen. Etwa die Antithese zum heilbaren Körper: den «Geist», dem es am «entschlossenen Willen» fehlt. Auch ein zweites «bald» nach «zauderts bald» war rhythmisch bereits mitgedacht, aber nicht hingeschrieben. In der Eile hatte Goethe nur mit einem kleinen waagerechten Strich unter den ersten drei Zeilen nach dem Reimwort «Willen» den entscheidenden Durchbruch in der Strophenform markiert. Er hatte die sechszeilige Stanze als die angemessene gefunden: vier Verse im Kreuzreim abab, zwei sänftigende Verse im Paarreim cc. Italien und der seinerzeitige rettende Aufbruch dorthin klangen Goethe darin nach. Im «grausamen» Kampf von «Tod und Leben» schien ihm nun der Sieger doch noch nicht festzustehen.

\*

Das kräftige «Brrrr!» des Kutschers schreckte Goethe auf. Man hielt an der Poststation Zwodau am gleichnamigen Flößchen, und da es auf ein Uhr zuging, stieg Goethe aus und begab sich in die Gaststube. Erhebliches Stimmengewirr empfing ihn. Der Wirt, von Stadelmann vorbereitet, begrüßte den neuen Gast mit der gebührenden Ehrerbietung:

«Welche Auszeichnung für mein einfaches Haus, Euer Exzellenz!» dienerte er und führte Goethe an einen etwas abseits stehenden Tisch.

«Macht Euch keine Umstände. Ein einfaches Mahl und, so Ihr habt, eine gute Bouteille Weißer genügen. Doch sagt, was tuscht diese Aufregung hier?» fragte Goethe.

«Haben Exzellenz noch nicht gehört? Die Stadt Hof ist gestern von einem verheerenden Brand heimgesucht worden. Die Wehren sollen der Flammen immer noch nicht gänzlich Herr sein. Der scharfe West schürt sie.»

«Was für ein furchtbarer Schlag», entgegnete Goethe. «Und er trifft ausgerechnet ein so schön erhaltenes Städtchen. Sind Menschen zu Schaden gekommen?»

«Wie durch ein Wunder nur zwei. Sie opferten sich für die anderen. Es handelt sich um das Türmerehepaar von Sankt Michaelis. Die beiden läuteten so lange die Feuerglocke, bis sie von den Flammen eingeschlossen waren und es kein Entrinnen mehr gab.»

«Ein schreckliches und doch ein gottseliges Ende.» Damit entließ Goethe den Wirt und winkte John heran:

«Bitte holt mir nach dem Essen Schreibutensilien und eine Mappe mit leeren Bogen. Ich habe etwas abzuschreiben.»

«Ist meine Hand nicht mehr gut genug, Herr Geheimrat?»

«Keine Sorge, John, ich halte große Stücke auf sie, das wißt Ihr. Nein, es handelt sich um etwas, das selbst für Eure Augen nicht gedacht ist. Noch nicht.»

«Um Vergebung, Herr Geheimrat.»

John entfernte sich. Das Essen kam. Goethe sprach ihm erstaunlich eifrig zu. Vom Wein aber nahm er nur ein Glas. Er brauchte einen klaren Kopf für die Verse, die ins Reine zu schreibenden wie die weiteren, die sich ihm in Gedan-

ken schon formten. Er zog den Schreib-Calender aus der Rocktasche und übertrug die durchstrichenen Teile des Gedichts strophenweise oder in Sinneinheiten einzeln auf die von John bereitgelegten Bogen. Er hatte es sichtlich eilig und nahm nur einige wenige Änderungen vor. Gegen zwei Uhr ließ er den Wagen vorfahren. John beglich die Rechnung. Der Wirt begleitete Goethe unter Verbeugungen hinaus:

«Hat der Wein Euer Exzellenz nicht gemundet?» erkundigte er sich besorgt.

«Seid ganz beruhigt, guter Mann. Ein vortrefflicher Tropfen. Zu vortrefflich fast. Um ein Haar wäre ich der Versuchung erlegen. Nein, ich habe noch Geschäfte. Da schadet zuweilen die Weinseligkeit. Lebt wohl!»

\*

Weiter ging es, nun fast ständig leicht bergan und damit von selbst recht langsam Richtung Falkenau. Goethe hatte sich wieder den Schreib-Calender vorgenommen und blätterte ihn nun vorn auf, da der Mittelteil schon mit früheren Eintragungen gefüllt war. Jetzt, da er die Form gefunden hatte, flossen ihm die Verse ungehemmter zu und hielten meist auch der Überprüfung stand. Auf die Titelfrückseite des Calenders schrieb er:

«Wie schlanck und zierlich, fein und zart gewoben  
Schwebt Seraph gleich aus ernster Wolcken Chor,  
Als glich es Ihr am blauen Äther droben  
Ein zart Gebild aus weißem Duft empor.»

Das beschließende Reimpaar paßte nicht mehr hin und kam daher neben das Januar-Kalendarium:



«So sahst du sie im frohen Tanze walten  
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten».  
Die Inbrunst der Steigerung der höchsten Steigerungsstufe  
trieb Goethe erneut die Tränen ins Auge. Die Suche nach  
Trost führte den Stift auf der Januarvorderseite rasch weiter:

«Ist denn die Welt nicht übrig? Felsen Wände  
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten  
Die Erndte reift sie nicht ein grün Gelände  
Zieht sichs nicht hin am Fluss ...»

Hier mußte er aus Platzmangel sogar die Zeile brechen und  
schrieb unter Überschlagen eines Blattes auf der Februar-  
rückseite fort:

«... durch Busch und Matten  
Und wölbt sich nicht das unermößlich grose  
Gestaltet jetzt und bald gestaltenlose.»

Goethe blätterte zurück, durchstrich alle Verse zum Zeichen der Zufriedenheit. Dann bemerkte er, daß die halbe  
Januarrückseite noch frei geblieben war, und setzte dort  
fort:

«Doch schon verschwindets. Solch ein Bild zu halten  
Wie»

Er stockte, tilgte energisch alles nach «Doch» und schrieb  
darüber:

«... nur Momente kannst du frevelnd denken»  
Wieder strich er die drei letzten Wörter, dann erst hatte er  
die gewünschte Reimanbindung mit:  
«Doch nur Momente kannst dich unterwinden  
Ein Luftgebild statt ihrer fest zu halten  
In s herz zurück. Dort wirst du s besser finden  
Dort regt sie sich in wechselnden gestalten».

Das Blatt war voll. Goethe überblätterte wieder das nächste und schrieb den Schluß dieser Strophe wie den der vorigen auf die Februarrückseite:

«Da bildet eins in's andre sich hinüber

So tausendfach und immer immer lieber.»

Hier trat eine längere Pause ein. Goethe schob die Gardine beiseite und ließ die Landschaft auf sich wirken. Die Natur war seit eh und je seine Muse. In sie sah er hinein, was ihn innerlich erfüllte. Das unaufhaltsame Vorüberziehen der Bilder draußen empfand er wie ein endlos wiederholtes «Nein!» auf die Frage nach der Haltbarkeit der «Luftgebilde», welche die Phantasie uns vorgaukelt. Er griff wieder nach dem Calender, entdeckte die überblätterte Vorderseite des Februars und schrieb den unerfüllbaren Wunsch nach Dauer neben das Kalendarium. Ein reimloses Verspaar, vielleicht ein Baustein für eine noch kommende Strophe:

«O könnt ich wie vom Stein die Bilder drucken

Welch eine liebe Sammlung würd es geben»

Zu unfertig schien ihm das allerdings. Er durchstrich die Zeilen nicht, schloß das Büchlein und sah hinaus.

\*

Weit konnte es nicht mehr sein, denn die Sonne stand bereits tief über den Fichtenwäldern auf den westlichen Bergen. Da, nach der nächsten Biegung der Straße, sah er es auch schon: Das Schloß Hartenberg des Grafen Auersperg. Es erhob sich mit zahlreichen Nebengebäuden auf einem Felsporn zwischen zwei Tälern und sah auf ein drittes Tal, das tiefste, hinab, in dem die Zwodau glitzerte. Auf gewun-

denem Fahrweg erreichte Goethes Wagen über eine Landverbindung den rückwärtigen Schloßhof, wo der Graf, ein schöner, wohlgestalteter Mann, etwa in den Fünfzigern, dem Ankömmling freudig die Freitreppe hinab entgegeneilte.

Goethe stieg aus. Man tauschte die üblichen Artigkeiten, jedoch in unüblich herzlicher Weise. Goethe hatte zum Hausherrn eine freundliche Zuneigung gefaßt, seit er vor zwei Jahren erstmals dessen dringlicher Einladung gefolgt war und einen klugen und vielseitig gebildeten Gesprächspartner in ihm gefunden hatte. Damals hatten die Bewohner der Herrschaft Hartenberg Goethe zum 72. Geburtstag mit einem herrlichen Feuerwerk überrascht. Die darin zum Ausdruck gebrachte Verehrung für ihn, selbst unter den einfachen Leuten, hatte ihn tief gerührt. Und so fühlte er sich ein bißchen wie bei einer Heimkehr, als er nun neben dem Grafen zum Portal hinaufstieg.

Wie in den beiden letzten Jahren fand er sein behaglich eingerichtetes Zimmer mit Blumen geschmückt. John und Stadelmann teilten sich ein einfacheres auf demselben Flur. Zum Abendessen umgekleidet, erschien Goethe kurz nach neunzehn Uhr im Salon, wo Graf Auersperg an der geöffneten Flügeltür zum Altan stand.

«Kommen Sie, mein Freund», forderte er den eintretenden Dichter auf. «Werfen Sie einen Scheideblick in den verlöschenden Tag. Im Dorf erglücken bereits die ersten Lichter.»

Goethe trat zu ihm und ließ seine Augen über das fesselnde Schauspiel der heraufkriechenden Dämmerung schweifen. Tief atmete er die Abendluft und schaute auf zum noch hellen Himmel:

«So schön man sich ein Bild im Herzen bewahrt, Graf, so sehr wird es von der Wirklichkeit übertroffen.»

Er hielt inne, bewegt von der Erinnerung an den Kampf um das Bild der Geliebten im Gedicht. Der Schloßherr nahm die Bewegung natürlich als Überwältigung durch die herrliche Aussicht.

«Das macht das ständig wechselnde Kleid, das die Natur der Szene gibt. Mit einem Bild ist dieser Wandel nicht zu bannen. Allenfalls durch den Dichter», fügte er mit vielsagendem Blick auf seinen Gast an.

Goethe lächelte. «Sie schmeicheln, Graf. Der Natur gegenüber sind alle Künstler, auch die des Wortes, Stümper», sagte er und verspürte wieder diesen Schmerz, der ihm beim Schreiben in der Kutsche ständiger Begleiter gewesen war. Ein Diener bat zu Tisch. Es versammelten sich außer den beiden Freunden der kurz vor Goethe aus Wien eingetroffene Sohn des Grafen, Joachim Joseph, ein Endzwanziger und bereits im Staatsdienst tätiger Jurist, die Tante Dorothea, die seit dem Tod der Gräfin dem Haushalt vorstand, und ein zu Besuch weilender Vetter namens Anton Alexander aus einer anderen Linie der Auerspergs, die in Slowenien beheimatet war. Das lebhaftes, vornehmlich von Goethe und dem Hausherrn bestrittene Gespräch drehte sich um Fragen der Versorgung der zur Herrschaft gehörenden etwa 5000 Menschen mit Arbeit und Brot, wandte sich dann der Bewirtschaftung des eigentlichen Gutes zu und wollte schließlich in geologisch-mineralogische Erörterungen münden, als der Graf bat:

«Lassen Sie uns das Thema aufheben, Exzellenz, bis zur Besichtigung meiner Mineraliensammlung. Sicher sind alle begierig, von Ihnen zu hören, wie Sie Marienbad und Karls-